

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Brigitt', die Magd. Erzählung nach dem Leben von Georg H. Daub

[urn:nbn:de:bsz:31-338834](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-338834)

Brigitt', die Magd

Erzählung nach dem Leben von Georg H. Daub



I.

Die Dorfälteste, die ehrsame Wittib Ursula Kreuzburg, war gestorben. . . .

Man hatte bei ihr, der Bewohnerin des Gemeindegirtenhauses im schönen Bergdorf Bischofsrieth, zunächst die Hausmittel sämtlicher alten Weiber des Ortes angewandt; Kräuterteemischungen aller Art, undefinierbare Säfte wurden herangebracht; man hatte dem todtkranken, verhußelten Weiblein heiße Kartoffeln auf den Magen gelegt, hatte sie in kochheiße Wickel gepackt und hundert andere Manipulationen an ihr, die alles geduldig über sich ergehen ließ, vollzogen; — der Dorfbarbier hatte ihr schließlich noch Jodpinselungen und Rizinus verabfolgt, — und dann hätte der zermürbte Körper der Achtzigjährigen allen weiteren Eingriffen sich entzogen, — die Witwe Ursula Kreuzburg, geborene Wohlgemut, war dem Bruder Tod gefolgt an die Pforten eines für sie fraglos besseren Jenseits. . . .

Es ist etwas Heiliges um das Sterben, — etwas Geheimnisvolles um den Tod, — und beim letzten Abschiednehmen unserer Greisin mußte die erhabene Weihe besonders spürbar gewesen sein, denn die Menschen, die das Totenlager umgaben, als das schwache Lebensflämmchen erlosch, machten absonderlich feierliche Gesichtser.

Der Pfarrer, der die Sterbegebete gesprochen hatte, flüsterte noch einige Worte mit dem Ortschulzen, und beide verließen dann auf leisen Sohlen das stille Gemach. Auch einige Nachbarinnen folgten nach einem stummen Blick auf die Leiche dem Beispiel. So blieben nur zwei Menschen im Hirtenhaus zurück, — ein blaßes verweintes Mädchen, das — vor dem Lager kniend, — den Kopf ins Deckbett der Toten gepreßt hielt und leise vor sich hinschluchzte, — und ein ehrwürdiger Greis mit einem von Klugheit, Güte und Lebenserfahrung zeugenden Antlitz. Sich zu der wohl sechzehnjährigen, blondköpfigen Maid niederbeugend, flüsterte er:

„Fasse dich, Brigitt, — sieh, sie hat's nun besser, die gute Großmutter, — sie war eine brave, gute Seele, — und der liebe Hergott hat ihr sicher schon ein Ehrenplätzchen in seinem schönen Himmel angewiesen. . . . Ach ja, — es schmerzt, wenn man so ein liebes Großmütterl verliert und nun so allein zurückbleibt. — Aber verlassen bist du noch lange nicht; — weißt ja, dein alter Lehrer hält die Hand über

dich und hilfst dir schon mit Rat und Tat. . . . Meinst du nicht auch? . . .“

„Ja“, flüsterte die Weinende und hob für eine Sekunde das vergrämte Antlitz.

„Verwandte hinterläßt die Großmutter nicht außer dir?“

„Nein. Onkel Edmund, ein Bruder der seligen Mutter, der als Musiker übers Meer ging, ist verschollen. . . .“

„Weiß es, Kind! Nun Sorge dich nicht, was hier zu tun ist, mache ich. . . . Der Sarg ist bestellt, — die Leichenfrau kommt, — und die schönsten Rosen, die ich noch im Herbstgarten habe, schicke ich dir, das liebe Großmütterl zu schmücken. . . . Kopf hoch, Kind; — was nun mit dir wird, das überlegen wir in Ruhe, wenn alles vorüber ist. . . .“

Der blonden Maid die Hand auf die Schulter legend, trat auch Traugott Pilgram hinaus in den dämmernden Abend.

II.

Daheim in seinem Wohnstübchen angekommen, rückte sich der bejahrte Schulmann den Rohrstuhl ans Fenster und blickte in die Dorfstraße hinaus. Immer mehr schlang die wachsende Dunkelheit die Umrisse der Häuser in sich hinein, — aber die Stunde, da hinter den trüben Fensterscheiben da und dort Lichter auftauchten, war noch nicht gekommen. . . .

Traugott Pilgram brauchte keines dieser Lichter; — hell und klar lag vor seinem Geiste jedes dieser Häuser, und in das Lebensschicksal aller ihrer Bewohner blickte er hinein wie in ein offenes Buch. . . .

Heute aber kreisten die Gedanken des alten Mannes um das Lager der greisen Wittve Kreuzburg. . . . Der Bruder Tod hatte da unter ein Menschendasein den Schlüsselpunkt gesetzt, das in seinem krausen Zickzackweg vom Reichtum zum Elend, vom leidenschaftlichen und zufriedenen Glück zum tiefsten Leid, von irdischer Schuld zur bitteren Sühne einem Dichter den Stoff geboten hätte zu einem erschütternden Kunstwerk. . . . Er hatte sie noch gekannt als einziges Kind des reichen Bauern von Bischofsrieth, des Kaspar Wohlgemut, — hatte es miterlebt, wie Franz Kreuzburg, der Häuslerssohn und Lumpstgut, die Zwanzigjährige mit Liebeschwüren so betörte, daß sie ihm zuliebe mit ihrer Familie brach. Er, Traugott Pilgram, war als gebürtiger Bischofsriether Zeuge davon gewesen, wie Ursula Kreuzburg die Verachtung ihrer geldstolzen Sippe und die Enterbung tapfer ertrug, wie sie, aller Trägheit, Niederlichkeit und selbst Noheit ihres Mannes zum Troß der Dessenlichkeit nie eine Duldermiene zeigte, wie sie ihre Kinder zu Frömmigkeit und Fleiß zu erziehen trachtete und



doch
schafte
ins
harte
schlep
und
als d
zum
ihren
folgte
einer,
leicht
ten,
glückl
ihrem
ker, h
überle
Kinde
das
Sonn
Bri
Zärtl
vor si
wesen
Wo
vierzig
fessen
wachs
ein so
so un
blickte
Und
eine G
liebt,
Lebe
men G
zimme
Landst
dem G



„Kopf hoch, Kind! . . .“

doch erleben mußte, daß unselige Erbeigenschaften des Vaters ihr eigen Fleisch und Blut ins Verderben führten. Ach ja, — sie hatte ein hartes Kreuz mit Geduld durchs Leben geschleppt, die Ursula Kreuzburg. Fünf Söhne und einer Tochter hatte sie das Leben geschenkt, als der Gatte einem selbstverschuldeten Unglück zum Opfer fiel. Eine rauhe Brut wuchs in ihren Kindern um sie auf; vier ihrer Söhne folgten dem unseligen väterlichen Beispiel, — einer, der seelisch am zartesten besaitete, mußte leichtsinniger Streiche wegen übers Meer flüchten, — und die Tochter sank nach kurzer, unglücklicher Ehe ins Grab; — abgesehen von ihrem Sohn Edmund, dem verschollenen Musiker, hatte Ursula Kreuzburg all' ihre Sprossen überlebt, — in Brigitt' Kraushaar, dem einzigen Kinde ihrer Tochter, hatte ihr der Himmel für das letzte Jahrzehnt ihres Lebens Glück und Sonnenschein ins Haus gebracht.

Brigitt' Kraushaar, — mit tiefer, seltsamer Zärtlichkeit flüsterte der Emeritus den Namen vor sich hin, — war seine Lieblingschülerin gewesen.

Von den vielen Buben und Mädeln, die im vierzigjährigen Berufsleben zu seinen Füßen gesessen hatten, war keine ihm so ans Herz gewachsen, — keine, die mit einem klugen Kopfe ein so reiches Herz vereinte, — keine, die mit so unschuldsvollen Märchenaugen ins Leben blickte.

Und er konnte es wohl auch sagen: nie hatte eine Schülerin ihn, den alten Graukopf, so geliebt, wie Brigitt', die arme Waise.

Lebendig sah er sie vor sich, wie sie an warmen Sommertagen sehnsüchtig aus dem Schulzimmer hinaus blickte auf das weiße Band der Landstraße, das sich hinter den Dorfgärten und dem Gemeindevald in das Unendliche verlor. . .

Das geschah vor allem im Rechenunterricht, den Mutter Kreuzburgs Enkelin nicht sonderlich liebte. Ganz anders war sie dann, wenn er den Schulkindern erzählte von den tausend Wundern der Natur, — vom Atemholen der Felder und vom Wehen des Gottesodems im Walde, — von den Köstlichkeiten der Blumen auf Rain und Wiesen, — von dem ewig neuen Rätsel der grünen Saat und der goldenen Ernte; — ei, wie leuchteten da immer die blauen Augen der blonden Maid, — und wie schwer fand sie sich in die Wirklichkeit zurück nach einem solchen Ausflug ins Reich der Unendlichkeit. . . .

Niemand im Orte wußte so, wie er, um die tiefste Sehnsucht dieser keuschen Mädchenseele, die — in einem schönen Körper wohnend — ins Hohe, ins Weite strebte; — und doch war gerade Brigitt' Kraushaar durch ihre Armut stärker wie alle Dorfkinder an die Scholle gefesselt, — als Magd bei einem der Ortsbauern würde sie trotz all' ihrer Talente in der Enge eines bescheidenen Pflichtenkreises zu wirken verurteilt sein.

III.

Es war genau so gekommen, wie Traugott Pilgram es vorausgesehen hatte.

Drei Jahre schon schlummerte die Wittve Ursula Kreuzburg auf dem stillen Lotenacker, — und ebenso lange war Brigitt' Kraushaar Magd auf dem Buchenhof, dem alten Erbsitz der Wohlgemuts.

Es hatte dem alten Schulmann einen Stich ins Herz gegeben, als er seiner Schülerin gerade diese Stellung ausmachen mußte; denn es mußte für das gefühlvolle Mädchen nicht leicht sein, auf dem Hof Dienste zu tun, der von rechts wegen ihrer Großmutter einmal erbeigen war. . . . Die alte Trube, die ihre wenigen Habseligkeiten barg, — einmal hatte sie zu dem reichen Möbelschatz des Bauerngeschlechtes der Wohlgemut gehört, deren Blut auch in ihren Adern floß.

Nach der Verstoßung Ursula Wohlgemuts, der späteren Frau Kreuzburg und Häuslerin im Gemeindevald, war der Buchenhof in den Besitz einer Seitenlinie gekommen. Herbert Wohlgemut, der jetzige Hofherr, wußte es wohl, daß er in Brigitt' eine entfernte Verwandte ins Haus nahm, — und dieser Umstand schmeichelte seinem Stolz nicht wenig.

„Meine Frau ist schwach und kränklich“, hatte er dem greisen Lehrer gesagt, als dieser den Dienstvertrag für seinen Schützling in die Reihe brachte, „die Brigitt' mag die Kinder in ihre Obhut nehmen und auch sonst nach dem Rechten sehen. . . Ich bin überlastet mit tausend anderen Dingen, — ich sitze im Kreistag, — im Provinziallandtag, — bin Amtsvorsteher und habe hundert Ehrenämter. . . Da fehlt einem die Zeit, am Krankenbett zu hocken. . .“

„Ihr wißt, daß Brigitt' ein paar Morgen Land ihr eigen hat, Bauer“, bemerkte Traugott Pilgram damals.

„Weiß es, — die sogenannte güldene Hufe. Hat einst zum Buchenhof gehört. Bin bereit, sie zu kaufen.“

„So nicht, — das Kind hängt an dem Stückchen Scholle. . . . Aber wenn Ihr die Hufe pachten würdet. . . .“

„Meinethalben, — wenn Euch damit ein Gefallen geschieht. . . .“

„Ich bin Brigittes Vormund und will dem Kinde einen Notpfennig retten. Wenn Ihr also mir den Pachtzins zahlen wolltet. . . .“

„Gut. Habt ja einen Narren an dem Wicht gefressen; na, ist Eure Sache. Sorgt nun auch dafür, daß das Mädchel seine Pflicht tut. Faulenzer können wir auf dem Buchenhof nicht gebrauchen.“

Drei Jahre waren seit jenem Gespräch verfloßen, — und ebensolange schaltete und waltete die Enkelin der Ursula Kreuzburg auf dem Gute.

Es war ihr anfangs nicht leicht geworden, das zu leisten, was man ihr hier aufgebürdet hatte. Sie hatte eine bettlägerig kranke Hausfrau vorgefunden, an der nach dem letzten Wochenbett ein schweres, inneres Leiden zehrte. Grämlich und verdrossen erteilte Margret Wohlgemut, die Bäuerin, vom Bette aus Anweisungen, deren Sinn zu erraten oft nicht leicht fiel. Auch die Pflege der Kranken selbst stellte an den guten Willen der Magd die höchsten Anforderungen.

Und dann die Kinder. Sechs unerzogene Rangen waren es, vier Buben und zwei Mädchel, die in ihrem ungebändigten Freiheitsdrang alle Räume des Hauses, Ställe und Scheunen durchstöberten und sich täglich zehnmal in allerlei Gefahren und ihre Hüterin in immerwährende Sorgen stürzten. Nie hatte man diese Kinder an Ordnung und Gehorsam gewöhnt, — nie hatte man ihnen etwas verbotten, und das Inigste, was die Kindesseele mit dem Mutterherzen in Einklang setzt, — die Belehrung über die Beziehungen zu Gott und die Uebung des Gebetes, — war ihnen fremd geblieben.

Daß es „Lante Brigitt“ — so wurde die Magd von den Kindern von Anfang an getauft, — mit ihnen gut meinte, das hatten die kleinen Wohlgemute bald heraus, — und umgekehrt erkannte diese selbst bald, daß sie mit Liebe, Güte und Geduld am meisten erreichte. Eingedenk der Freuden ihrer eigenen Kindheit, sammelte sie die Kinder in jedem freien Augenblick um sich und erzählte ihnen Geschichten, an denen der alte Pilgram sein helles Vergnügen gehabt hätte.

„Wenn ihr recht brav seid“, — „wenn ihr nicht wieder solchen Lärm macht und die Mutter ärgert“, — „wenn ihr nicht wieder in den Hühnerstall geht oder auf den Fruchtboden“, — „wenn ihr eure Kleider schon und sauber haltet“, — so ähnlich lauteten ihre Ermahnungen, wenn die Kinder um diese glühend ersehnten Märchen, Sagen und biblischen Geschichten bettelten, — und wirklich setzte sie nach und nach das Erziehungsprogramm durch, das sie sich vorgenommen hatte. Aber es blieb immer noch mancher Riß in Kleidern und Höschen, — manche Wunde an Gesicht und Händen, manche Beule

am Kopf und manche Schramme an den Beinen zu heilen, die bei weniger wilden Kindern vermieden worden wären.

Das übrige Gesinde respektierte das feine, zarte Wesen Brigittes, ihr liebevolles, sonniges Gemüt und ihre geistige Ueberlegenheit, — man nannte sie „Fräulein Brigitte“ und war recht zufrieden damit, daß das Haus in ihr eine Vermittlerin zwischen der meist mißgelaunten Herrschaft bekommen hatte. Die Fäden der Leitung des Hauswesens und der Hofwirtschaft, die das Tätigkeitsgebiet einer tüchtigen Bäuerin ausmachen, waren im Laufe der drei Jahre unmerklich in die Hände der nun achtzehnjährigen gegliedert, — von ihr erbateten sich die übrigen Mägde und Knechte Anweisungen, — sie leitete den Geflügelhof und die Milchwirtschaft, das Einschlachten und Einwecken der Wintervorräte, — und auch der Gutsheer bequeme sie dazu, sie in Fragen der Acker- und Viehwirtschaft zu seiner Vertrauten zu machen.

IV.

Nacheinander wuchsen die Kinder des Buchenhofes in die Schulpflicht hinein. Emilie, das älteste Mädchel, wurde als erste mit dem Schulranzen bepackt, — ihr folgten im Laufe der Jahre die vier Brüder Bruno, Fritz, Joachim und Karl, — und schließlich erlebte „Lante Brigitt“, daß auch Käthe, das Nesthäkchen, dem sie oft das Nässchen gepußt und die Strümpfchen gestopft hatte, den Weg in die Dorfschule zu Bischofsrieth antreten mußte. . . .

Gerade in dem Jahre, als das geschah, gab das Schicksal der nun zu einer reifen Schönheit erblühten Magd eine doppelte Bürde zu tragen. Um die Pfingstzeit, als draußen alles so üppig grünte und blühte, wie Brigitte Kraushaar es nie zuvor glaubte erlebt zu haben, schlich der Tod in den Buchenhof und entführte die in den letzten Jahren immer stiller und sanfter gewordene Bäuerin in eine andere Welt. Und ein halbes Jahr später, als Brigitt sich eben in den nun vergrößerten Pflichtenkreis völliger mütterlicher Betreuung der Kinder hineingelegt hatte, kehrte Edmund Wohlgemut, ihr verschollener Onkel, aus Amerika zurück. . . .

Wie ein eisiger Schauer hatte es die Jungfrau durchrieselt, als ihr der Brotherr, kalt und mürrisch, wie es so seine Art war, die Botschaft brachte, „ein alter Bagabund erwarte sie, um sie als Verwandter zu begrüßen“. Mit wankenden Knien war sie in das Zimmer geschlichen und die fragwürdige Gestalt, die sich ihr als der Bruder ihrer Mutter auswies, verdiente in der That den Spott eines wohlbegüterten Bauern, wie es der Amtsvorsteher Wohlgemut war.

Ein abstoßendes, ediges Gesicht mit harten Linien, kalte Augen und zottigem Weißhaar über der kantigen Stirne, — im übrigen eine von Leidenschaften und Lebensstürmen ausgemergelte, in abgeschabten Kleidern steckende Gestalt, — das war „Mr. Edmund Kreuzburg, Artist of Piano and Violin“ wie es in dem verschmierten und zerfetzten Paß

hieß, den der amerikanische Onkel seiner in tiefster Seele entsetzten Nichte mit zitternder Hand darreichte.

„Well, da bin ich, my darling, — zurück von meinem großen Tramp rings um den Globa. . . . Verdammst schlecht ist es mir ergangen, drüben, — hatte ja manchmal die Tasche voll Dollars, meist aber großen Mangel an money; dachte zuletzt: hungerst und sparst soviel, zu fahren zurück in die deutsche Heimat. . .“

Angstvoll lauschte Brigitte dem mit schauderhaftem Englisch durchmischten Lebensbericht des Alten.

„Hm, my darling, — sagst ja kein Wort zum welcome. . .“

„Ist dir nicht lieb, — kann mir denken, — daß ich dich aufsuche! — Bist aber doch die einzige, die noch lebt von der Familie. . . Mußt mir schon helfen, einen Platz zu kriegen, wo ich vor Hunger und Kälte geschützt bin. . .“

„Ich bin arm, Onkel“, stammelte Brigitt schließlich, „als Dienstmagd verdiente ich mir selbst kaum das Nötigste. . .“

„Heißt das, pack dich fort? . . .“

„Willst nichts zu tun haben mit mir?“

„So nicht, Onkel. . . Aber. . .“

„Well! Wünschste ja nur einen Winkel im Stroh, — nur ein Stück Brot ab und zu. . .“

Nur soviel, wie man hier, auf dem reichen Buchenhof, dem Bettler gibt. . . .“

„Laß mir Zeit, Onkel. . . Ich will versuchen, ob ich etwas tun kann. . . Warte, ich hole dir Essen. . .“

Sie ging, von Mitleid und Ekel zugleich erschüttert, hinaus und holte Brot und Wurst herbei, über das Mr. Edmond Kreuzburg alsbald gierig herfiel. . . .

Mit dem Amtsvorsteher, ihrem Brotheren, hatte Brigitte unterdessen eine lange Unterredung, in der sie den Bauern anflehte, in seiner Eigenschaft als Orts- und Amtsvorsteher etwas für den Heimgekehrten zu tun.

„Keinen Finger rühre ich für den Haderlumpen. . .“, das war immer wieder die Antwort Herbert Wohlgenuts. „Uebrigens — er ist naturalisierter Amerikaner, — ich schreibe an

die Botschaft in Berlin, mögen die ihn abschieben. . .“

„Bauer, — er ist Euer Verwandter“, entgegnete da entrüstet Brigitte Kraushaar, „seine Vorfahren saßen auf dem Buchenhof. . . Und es scheint, daß er's nicht lange macht mit dem Leben. . .“

„Eben darum, — die Gemeinde hat kein Geld, für einen so verwahrlosten Menschen Unterhalt, Krankenkosten und wer weiß was sonst noch zu zahlen. . . Ja, wenn er arbeiten könnte, wollte ich ihm das leerstehende Hirtenhaus anweisen. . .“

Ein Hoffnungsfunke glomm in Brigitte auf.



. . . sammelte sie die Kinder . . . um sich

„Arbeiten“ sagte sie, „er wird es versuchen; der Gemeindefürer ist tot, vielleicht. . .“

„Frag' ihn, den Musikünstler, — er wird dich auslachen. . .“

„Ja — ich frage ihn! Und wenn er zusagt, wollt Ihr ihm dann Hütte und Amt übergeben? . . .“

„Versuchen könnte man's ja“, knurrte der Bauer, „obgleich es gerade keine Ehre ist, einen entfernten Verwandten seines Schlages in der Nähe zu haben. . . Meinwegen sprich mit ihm, Mädels, — aber du lädst dir eine schöne Last auf und du wirst sicher noch bereuen, daß

du mich überredet hast. . . .“

V.

So blieb der „Amerikaner“ in Bischofsrieth. Er übernahm die Ämter eines Gemeindefürers, Gemeindedieners und Totengräbers, — er zog auch ins Hirtenhaus, die ärmlichste Wohnstätte der Gemeinde, und hätte so, alle seine Wünsche erfüllt sehend, bei bescheidenen Ansprüchen sein Leben fristen können.

Aber die Menschen sind von Natur aus begierlich, — und Mr. Edmond Kreuzburg war zeitlebens ein Egoist, will sagen, ein Mann von großen Ansprüchen und schwachen Leistungen gewesen.

„Damned“, hatte er vor sich hingeflucht, als er zum erstenmal, bekleidet mit dem von der Gemeinde gelieferten Mantel, die lange Schau-

fel in der Rechten und umschnüffelt von dem Schäferhunde, die dreihundert Gemeindefchöpfe auf das bergige Unland hinauftrieb, — das hätte ich mir zu Rio, Frisko, Washington und Newyork nicht träumen lassen, daß ich — der einstige Violinvirtuose, — diesen dickschädeligen Bauern hier die Schafe auf die Weide treiben müßte, um mich vor dem Hungertode zu retten. Aber wartet nur, Bande, — laßt mich erst warm werden, — ich locke euch die Taler noch aus den Taschen! . . . Und dem dummen Gännschen, meiner Nichte, seh' ich's an, wie ich es machen muß, um ihre Spargroschen flügge zu machen. . . Soweit hab' ich's schon gebracht, daß ich mir wenigstens wieder den inneren Menschen etwas erwärmen kann. . . Proft Edmond, old friend — —

Ein scharfer Kornbranntwein rann ihm in die Kehle hinab, und langsam setzte er den steinigen Weg und die stacheligen Selbstgespräche fort. . .

Brigitt' Kraushaar, einst der Sonnenschein ihrer Großmutter, tat ihr Bestes, den mütterlosen Kindern ihres Brotherrn den harten Verlust zu ersetzen. Es war ein rührendes Bild, zu beobachten, wie die kleinen Buben und Mädchel ihr an der Schürze hingen. Emilie, die mit ihren Schulaufgaben viel Kummer hatte, — die Knaben Bruno, Fritz, Joachim und Karl, für die es ewig zerrissene Hosen und Joppen zu flicken galt, — und Käte, deren Puppen dauernder Wartung bedurften, — kurzum, alle kamen mit ihren großen und kleinen Anliegen zu „Lante Brigitt“, die morgens als Erste aus den Federn kroch und abends als Letzte zur Ruhe ging, um in bleiernem Schlaf die totmüden Glieder auszustrecken. . .

Es war nicht leicht, bei solcher Pflichtenlast frisch und froh zu bleiben; — aber das schwerste Kreuz brachte der Maid schließlich der Onkel aus Amerika.

„Die ‚Hundehütte‘, wie er höhnisch das Hirtenhaus nannte, hatte sie ihm mit Hilfe ihres eigenen Mobiliars so wohnlich wie möglich gemacht. Traugott Pilgram, ihr alter Lehrer, hatte seine abgetragenen Anzüge hergeschenkt, um den abgerissenen Musikus besser auszustatten. Die letzten Ersparnisse der Nichte gingen drauf, um den Keller des Hirtenhauses mit Wintervorrat an Kartoffeln, Kohlen und Holz zu füllen, — um Speck, trockene Würst, Hülsenfrüchte und Mehl in die Vorratskammer zu schaffen.

Aber, — weit entfernt davon, diese selbstlose Fürsorge dankbar anzuerkennen, — zeigte der „Artist of Violin und Piano“ sich mehr und mehr als ein Unerfättlicher. Wie alles Ungeöhnliche und Abenteuerliche das Volk anzieht, so übte der moralisch und wirtschaftlich so arg heruntergekommene Amerikaner auf die politisch Verbeßten, die mit ihren Dienstherren Unzufriedenen und vor allem die Arbeitslosen von Bischofsrieth eine starke Anziehungskraft aus. Ueberall in Flur und Rain, wo er mit seiner Herde umherzog, hatte er auch diese Elemente

um sich versammelt; — und was er in ihre Seelen flöste, das waren Gift und Galle, Hohn und Spott über die Schmach, die er, der große Künstler, in seiner Heimat erdulden müsse.

„Warum?“ so höhnte er in diesem Kreise, „warum kommen Männer, wie ich, in der Welt nicht hoch? Warum gibt es gegen Millionen Unterdrückter nur eine Handvoll von reichen Schmarozern? Weil alle zusammenhalten gegen einen, der die Wahrheit sagt. Ich, — ich könnte Kultur nach Bischofsrieth bringen, ich wüßte schon Mittel und Wege, die hungerigen Mäuler und Mägen satt zu machen. Ich hab' gesehen, wie man's macht, — eine Kunstschule machte ich auf, bildete Musiker und Kunstschmizer heran, die sich viel Geld machen könnten. Aber, — man sperrt mich in eine Hundehütte und nicht einmal ein Klavier, eine Geige steht mir zur Verfügung, — mir, dem einst hunderttausende zugejubelt haben. . . . Es ist keine Gerechtigkeit in der Welt. . . .“

„Brigitt“, so geht das nicht weiter“, — schrie der Amtsvorsteher erbost seine Magd an, als er von den maßlosen Hefreden hörte, die der Amerikaner tagtäglich gegen ihn, den Gemeindevorstand, den Geistlichen und Lehrer richtete, „der Keel muß fort aus Bischofsrieth. Verwünscht sei das Mitleid, das ich auf dein Zureden mit dem Lumpen hatte. . .“

In der Tat setzte Herbert Wohlgenut alle Hebel in Bewegung, den üblen Gesellen aus seinem Gemeindeamt zu entfernen. Aber trotzdem konnte er nicht verhindern, daß Mr. Edmond bei der nächsten Wahl in den Gemeindevorstand einzog und das Amt eines Schöffen und befohlenden Gemeinderechners erlangte. —

VI.

Es kamen bittere Tage für Brigitte Kraushaar, — manchmal machte ihr Herr ihr den Buchenhof zur irdischen Hölle. . .

Aber ihre Not erreichte erst den Höhepunkt, als auch Traugott Pilgram, der greise Lehrer emeritus und ihr bester Freund, das Zeitliche segnete.

Ganz allein stand sie nun da, ohne Schutz, — ganz preisgegeben den Haß- und Hohnreden ihres Dienstherren und den immer wieder erneuten Ausbeutungsversuchen des amerikanischen Onkels. . . .

Und doch, — eine echte, tiefe Herzensfreude hatte das Schicksal dennoch für die arme Waise bereit. . . .

Am Sterbelager ihres greisen Freundes Pilgram war sie bekannt geworden mit Heinz Schwertfeger, dem jungen Dorflehrer. Bei gelegentlichen Treffen wechselten sie Gruß und Gedankenaustausch und je häufiger sie zusammenkamen, desto besser verstanden sich ihre reinen, hochgemuten Seelen.

So keimte in ihren Herzen die Liebe auf, — aber sie wagten es nicht, einander ihre Gefühle zu bekennen. . . .

Aber wenn auch ihr Mund schwieg, ihre Augen leuchteten freudig auf, wenn sie einander

begegneten. Und da Heinz Schwertfeger, ein hübscher und kluger Mensch, vielen Bischofsriether Bauerntöchtern eine gute Partie dünkte, folgten neidische Blicke dem Paar, wenn es sich wieder einmal traf, und böse Zungen fanden sich bald, die bissige Bemerkungen darüber machten, daß der junge Schulmann sich an eine Dienstmagd wegwerfe.

Vielleicht hätte Heinz Schwertfeger mit einem schnellen Entschluß dem Gerede ein Ende gemacht, wenn er geahnt hätte, wie der Dorfklatsch Brigitte und ihn zur Zielscheibe lästerlicher Bemerkungen machte.

Eines Tages aber war es zu spät für beide, die reinen Hände auszustrecken nach vollem Lebensglück.

Und niemand anders als Mr. Edmond Kreuzburg war es, der das große Unheil über seine Nichte heraufbeschwor. Der Amerikaner war eines guten Morgens nicht mehr in Bischofsrieth aufzufinden, — und als der

Amtsvorsteher, bitterer Ahnungen voll, die Gemeindefasse nachprüfte, fehlte in derselben eine kurz vorher von der Regierung eingezahlte hohe Summe, die als Beihilfe zum Bau einer Wasserleitung überwiesen worden war. . . .

„Dir, — nur dir allein haben wir diesen Skandal zu verdanken“, schrie Herbert Wohlgemut, der Großbauer, seine erblässende Magd an und überhäufte sie mit Schimpf- und Lästerworten.

Als man den Dieb in einer nordischen Hafenstadt festnahm, hatte er mehrere tausend Mark in üblen Schenken verprast. Und als die Gerichtsbehörden das Vorleben des Verhafteten unter die Lupe nahmen, stellte sich heraus, daß er in den Vereinigten Staaten wegen verschiedener Eigentumsverbrechen vorbestraft worden war.

„Na, — hab' ich's nicht gleich vermutet?“ fuhr der ergrimnte Amtsvorsteher Brigitte Kraushaar an, als er diese Auskunft empfing,

„kannst wirklich stolz sein auf diesen Onkel, den Zuchthäusler. . . .“

„Ich trage keine Schuld daran, daß Mutters Bruder so tief gesunken ist“, entgegnete hochaufgeredt die Magd, „Ihr habt kein Recht, mich seinetwegen zu beschimpfen. . . . ich bin jeden Tag bereit, mir einen anderen Dienst zu suchen. . . .“

„Das will ich nicht“, begütigte der Amtsvorsteher, „was sollte dann aus meinen Kindern werden? . . .“

„Eben darum bleibe ich auch nur“, antwortete das Mädchen. . . Und um gutzumachen, was der — der Onkel — verschuldet hat, gebe ich Euch das Recht, die „guldene Hufe“ zu verkaufen und die Gemeinde mit dem Erlös schadlos zu halten. . . .“

„Na, wenn du das willst. . . . Man wird es dir im Dorf hoch anrechnen.“

„Es ist mir gleichgültig, was man darüber denkt“, entgegnete Brigitte Kraushaar in resigniertem Ton.

Wenige Tage später lief in Bischofsrieth die Nachricht ein, daß Mr. Edmond Kreuzburg im Gefängnis der nahen Kreisstadt

an den Folgen der galoppierenden Schwindsucht gestorben sei.

VII.

Lehrer Heinz Schwertfeger hatte es nicht vermocht, Brigitte Kraushaar von ihrem Entschluß, weiter im Hause des Amtsvorstehers zu bleiben, abwendig zu machen. Vergebens hatte er sie beschworen, auch einmal an sich und ihr beider Glück zu denken; — vergeblich machte er ihr den Vorschlag, er wolle in einem weit entfernten Ort eine Stellung annehmen, wenn sie ihm dorthin als seine liebe Lebensgefährtin folgen wolle.

„Du machst mich froh und stolz, daß du mich so lieb hast“, entgegnete ihm das Mädchen,



Ein scharfer Kornbranntwein rann ihm die Kehle hinab

„aber mir bleibt nur noch ein Glück — das der treuen Pflichterfüllung. . .“

„Herbert Wohlgenut findet für seine Kinder auch eine andere Erzieherin“, entgegnete der Lehrer unmutig.

„Mag sein, Heinz, — aber keine, an der die Kinder so hängen, wie an mir. . .“

„Du liebst mich nicht, Gitti, — so wie ich dich liebe. . .“, entfuhr es ihm in herbem Schmerz, aber Brigitte Kraushaar legte ihre Hände auf seine Schulter, sah ihm tief in die Augen und sagte langsam:

„Liebster, — das sprach dein Mund, — nicht dein Herz. . . Hör' mich an, — ich will dir das Letzte, das Tiefste meiner Seele enthüllen. . . Sieh', — in den vielen schlaflosen Nächten, die ich um den unglückseligen Onkel Edmond zu erdulden hatte, ist mir die ganze Tragik aufgegangen, die über unserer Familie schwebt, seit meine Großmutter Ursula, die Tochter eines ehrsamten, begüterten Bauern, die Schuld auf sich lud, einen Mann zu nehmen, der weder dem Stande und Blute, noch dem Charakter nach zu ihr paßte. Mit Franz Kreuzburg, — meinem Großvater, einem trägen, liederlichen Trunkenbold, ist unedles, vergiftetes Blut in unseren Stamm gekommen, — und dieses Blut hat in all' den Sprossen des unglücklichen Ehebundes gegen gute Sitte und alten Brauch, gegen Wohlstand und Gottes Gebote rebelliert. . . Vielleicht trägt der unselige Bruder meiner Mutter an seinem verlumpten Leben und seinen Verbrechen nicht einmal selbst die größte Schuld, — vielleicht erbt er die Anlagen zu seiner moralischen Haltlosigkeit. . . Und nun sieh', lieber Heinz, — auch in mir rollt dieses Blut. . .“

„Hör' auf, Liebste! Du bist das Beste, das edelste Reis an eurem Stamm. . .“

„Laß mich aussprechen, Heinz. Es ist schon so, — ich habe in Traugott Pilgram einen guten Lehrer gehabt und mich selbst nach seiner Weisung in eine strenge Zucht getan. . . Aber die dunklen Stimmen in meinem Blut, — die Lockrufe zu sündiger Lust, — habe auch ich gehört. . . Hartes gab mir das Schicksal zu tragen, — aber Gott hat es gut mit mir gemeint: er gab mir Gelegenheiten in Fülle, mich in der Buße zu üben, — mich durch Arbeit zu ermatten, damit ich Herr bliebe über meine Seele — — —“

„Du, — du kleine Heilige du — — —“

„Nur Gott kennt uns ganz, Heinz, — nur er weiß genau, was zu unserem Heil dient. Mir aber ruft eine innere Stimme das Gebot der Entfagung zu. Geliebter, — ich möchte es nicht erleben, daß in unseren Nachkommen noch einmal das leidenschaftliche Geblüt meiner Vorfahren anklagend wider mich aufstände. . .“

Mit einem Gefühl tiefster Ehrfurcht hatte Heinz Schwertfeger die Hände der Geliebten geküßt. Sie aber bot ihm zum Abschied die reinen Lippen dar. . .

Dann gingen sie, die Seele erfüllt mit hochgemuten Entschlüssen, an das Werk ihres harten Alltags.

Auch der Lehrer wußte der Aecker genug, in die er die Saat seiner Liebe zu säen vermochte.

Er sammelte die erwachsene Jugend des Ortes um sich, wurde ihnen ein hingebungsvoller, stets zu Opfern bereiter Freund, Führer und Berater. . . Zu ihm kamen die jungen Menschen in ihren dunklen Stunden, — zu ihm faßten sie Vertrauen in schwerster Seelennot, — sein reinstes Glück wurde es, denen zu helfen, die hart an den dunklen Abgründen von Schuld und Leidenschaft standen. . .

So füllte er sein Leben aus mit verschwiegeneu Taten der Caritas, — und so machte er sich den Entschluß leicht, als Einsamer seine Lebensstraße zu gehen. . .

Brigitte Kraushaar und er blieben in Bischofsrieth, — aber ihre Lebenspfade strebten fortan nur in einer Parallele dem ewigen Ziele zu. . .

Sie alterten beide in dem Kreise, den sie mit peinlichster Gewissenhaftigkeit ausfüllten. . .

Herbert Wohlgenuts Kinder wuchsen, von ihrer Tante Brigitt' mütterlich betreut, zu ehrenfesten Menschen heran: Emilie, die älteste, heiratete einen wackeren Landwirt in einem Nachbardorf, — Bruno, der erstgeborene Sohn, hatte dem greisen Vater längst die Leitung der Hofwirtschaft abgenommen, — Fritz war Pfarrer, Joachim Rechtsanwalt und Karl Studienrat geworden. Käte aber, der Liebling Brigittens, hatte ihrer Tante alle Künste der Hauswirtschaft abgelauscht, — sie trug schon einen Verlobungsring, — ihr Allerliebster war Bürgermeister in einer Nachbarschaft, — aber sie wollte mit der Hochzeit warten, bis ihr Bruder Bruno, der Hoferbe, eine passende Lebensgefährtin gefunden hätte. . .

So standen die Dinge, als eines Morgens der Platz Brigittens neben dem Lehnstuhl des vor Alter hilflos gewordenen Amtsvorstehers leer blieb.

„Nun — wo bleibt unser Hausmütterchen?“ fragte unruhig der Greis.

„Tante Brigitt' fühlt sich schwach“, entgegnete die Tochter. „Sie hat Schüttelfrost, — ich bin eben dabei, ihr Tee zu kochen. . .“

„Es wird doch nichts Ernstes sein, Käte?“

„Wir wollen es nicht hoffen, Vater, Sie hat gestern bis spät in die Nacht hinein bei der Wäsche geholfen, — und es war kühl im Waschkeller. . .“

„Grüße sie, — ich lasse gute Besserung wünschen. — — — Wenn nötig, muß der Arzt kommen. . .“ — — —

Aber der in ihrem schlichten Dachstübchen mit heftigem Fieber Ringenden konnte der Arzt, der im Laufe des Tages herbeigeholt wurde, nicht mehr helfen. Eine schwere Lungenentzündung hatte Brigitte Kraushaar gepackt, — und der Arzt erkannte, daß nach menschlichem Ermessen Rettung nicht mehr möglich sei. . .

Zwei Tage nach ihrer Bettlägerigkeit rief die Kranke in einem fieberfreien Augenblick Käte Wohlgemut an ihr Lager und flüsterte ihr ins Ohr:

„Laß den Pfarrer kommen, Kind, — ich fühle es, meine Tage sind gezählt. Und noch eins, — wenn ich im Reinen bin mit dem lieben Gott, dann führe auch den Lehrer Schwertfeger zu mir. . . .“

Wie ein Lauffeuer hatte sich die Kunde von der schweren Krankheit Brigitte Kraushaars in Bischofsrieth verbreitet und war auch Heinz Schwertfeger zu Ohren gekommen.

Und er, dem der Lebensherbst auch schon graue Fäden ins Haupthaar gewebt hatte, erschrak in innerster Seele..

Sollte sie wirklich Abschied nehmen aus dieser Welt, seine Brigitte, seine kleine, heilige Freundin? Am Fenster des gleichen Lehrerhauses stehend, in dem einst Traugott Pilgram über das Schicksal seiner Lieblingschülerin ge-

grübelt hatte, sah er in die schon dämmerig gewordene Dorfstraße hinaus. . . . War das nicht Käte Wohlgemut, die da mit eiligem Schritt seiner Wohnung sich näherte? . . .

Ein kalter Schauer überlief den Lehrer — der — seit Jahren von einem Herzleiden heimge- sucht — plötzlich, mit tastenden Händen einen Halt suchend, zu Boden stürzte. . . . Es war ihm, als hätte eine eiskalte Hand nach seinem

Herzen gegriffen, das dann in dem bewußtlosen Körper noch einige heftige Schläge tat, um dann stillzustehen, — für immer . . .

So kam es, daß Heinz Schwertfeger dem Rufe der Jugendgeliebten zu einem letzten Abschied nicht mehr folgen konnte. Er hätte sie auch nicht mehr lebend angetroffen, — denn wenige Minuten nach der Rückkehr Käte Wohlgemuts hauchte auf dem Buchenhof eine edle Dulderin ihre Seele aus, — Brigitte Kraushaar, die — Magd.



Weiß wohl . . .

Wenn ich mal gestorben bin,
Wo begräbt man mich denn hin?
Schau nur in den Kirchhof 'nein,
Da wird noch ein Plätzlein sein.

Dort hinein und nicht hinaus
Trägt man mich ins Grabeshaus,
Hab's gesehen in der Nacht,
Hat's ein Traum mir kund gemacht.

Auf den Kirchhof wollt ich gehn,
Lag das Grab schon offen stehn,
Ach, das Grab war schon gebaut,
Hab es traurig angeschaut.

War wohl sieben Klafter tief,
Drinne lag ich schon und schlief,
Als der Leichengang war aus,
Ließen sie mich einsam drauß.

Ach, was hilft ein Blümelein,
Wenn es heißt ins Grab hinein!
Sterben ist ein harte Buß,
Weiß wohl, daß ich sterben muß.

(Aus des Knaben Wunderhorn.)